

Leseprobe

Titus Müller

DIE SIEDLER VON VULGATA

Roman

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN-10: 3-86506-140-0

ISBN-13: 978-3-86506-140-9

© 2006 by Joh. Brendow & Sohn Verlag GmbH, Moers

Einbandgestaltung: Creativ Werbung, Mülheim an der Ruhr

Satz: Hans Winkens, Wegberg

Druck und Bindung: Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

www.brendow-verlag.de

www.titusmueller.de

1

JEDEN TAG DACHTE RHYT an das Raumschiff. Er ging die dunklen, feuchten Korridore ab, berührte in seiner Vorstellung die Sensorfelder, lauschte dem Surren der Triebwerke. Sogar den Geruch gerösteten Lammelfleisches konnte er noch in sich wachrufen, der in der Umgebung der Kantine in den Winkeln genistet hatte. Er hatte nichts vergessen. Nicht die wohlthuenden Dampfkabinen, nicht das Knarzen der Netzmatte, auf der er Nacht um Nacht Frieden gefunden hatte.

Wann immer er an das Raumschiff dachte, durchströmte ihn ein Gefühl von Heimat. Hier hatte er die biegsame, durchsichtige Eihülle durchstoßen, hier hatte er die ersten Schritte getan, das erste Mal die Messerkrallen ausgefahren, das erste Mal ein Beutetier getötet. Das Raumschiff war sein Zuhause gewesen. Er hatte sein ganzes Leben darin verbracht, 114 Standardjahre. Dieses Zuhause hatte man ihm genommen.

Vanderbeyten war ein Abgrund, ein Ort des Todes. Vanderbeyten war fremd. Rhyt würde auf diesem Planeten zugrunde gehen, das spürte er. Biologisch gesehen konnte er noch gute vierzig Jahre leben. Nicht aber an diesem verdorbenen Ort.

Viele passten sich an. Seine Heizerkollegen beispielsweise. Sie gingen nach draußen, wenn sie Pause hatten, genauso wie

die Galchinen, die das Eisen bogen, oder die aus dem Nebenraum, die die Nieten einschlugen. Als würde die trockene, kranke Luft des Planeten sie erfreuen. Sie redeten sich ein, es sei nicht so schlimm, vielleicht glaubten sie sogar, der Wind sei eine Erholung nach der Arbeit an den heißen Feuern. Er, Rhyt, blieb an seinem Platz. Er brauchte keine Pause. Er brauchte das Raumschiff.

Rhyt stand auf. Er warf sich gegen das Kurbelrad. Verbissen drückte er es voran, bewegte die Kurbel um eine, zwei, drei Umdrehungen. Seile ächzten. In der Ferne, außerhalb der Mauern der Baustelle, plätscherte Wasser. Es wurde über eine komplizierte Schöpfvorrichtung in den hölzernen Kanal eingefüllt. Schon hörte er es heruntergluckern. Es spülte in den Arbeitsraum. Rasch hielt er die Pranke in den Kanal. Das Wasser drückte kühl dagegen und umfloss seine Fingerglieder. Er benetzte sich das Gesicht, leckte über die Nase. Feuchtigkeit. Je älter er wurde, desto stärker wurde das Verlangen nach Feuchtigkeit. Seine Nase trocknete aus, und die Augen brannten von der kranken Vanderbeytenluft.

Er öffnete die Schleuse am Ende des Kanals und ließ den Wasserschwall in einen Kübel fließen. Hiermit würde man nachher die Werkstücke abkühlen. Er schöpfte mit beiden Pranken Wasser aus dem Kübel und schleuderte es ins Feuer. Das Wasser verpaffte. Dampf wölkte in den Raum, wie in den Erholungskabinen des Raumschiffs, nur heißer. Er schmerzte auf der Haut.

Hinter ihm ein Geräusch. Er wirbelte herum. Ein Terraner setzte am Raumeingang seine Kiepe ab. Sie war bis zum Rand gefüllt mit unförmigen Kohleschindeln.

»Das reicht nicht«, sagte Rhyt. »Schaff mehr heran. Bis Vander untergeht, muss das Feuer stark bleiben. Die Eisenplatten sind dick heute.«

»Warum wirfst du Wasser in die Flammen, wenn das Feuer stark bleiben soll?«

»Das geht dich nichts an. Tu, was ich dir gesagt habe.«

Schweigend verließ der Mensch den Arbeitsraum. Er hatte etwas sagen wollen, sein Schweigen drückte es aus, und das, was der Terraner nicht ausgesprochen hatte, machte Rhyt wütend, obwohl er nicht wusste, was es war. Er brüllte: »Spute dich, Faulpelz!«

Für ihn schuftete er hier. Für ihn und die anderen stinkenden Terraner. Er konnte sich selbst ernähren, konnte Spinnen jagen und Waldgetier. Die Terraner aber waren unfähig dazu. Sie brauchten Maschinen, damit sie ihre Äcker bestellen und das kümmerliche Getreide ernten konnten. Diese Maschinen hatte Velved Karwai ihnen versprochen, wenn sie beim Bau der Fabrik halfen.

War es möglich, dass er der einzige Galchine war, dem die Widersinnigkeit der Lage auffiel? Sie richteten sich dauerhaft auf einem Planeten ein, der nicht ihren Lebensbedürfnissen entsprach. Sie halfen einem Volk, das sich glücklich schätzen müsste, ihnen zu dienen – so unterlegen war es in Verstand und Kraft.

Die Kollegen kehrten zurück. Heute waren es nur die fünf Männchen. Das Weibchen fehlte. Die Galchinnen stellten sich an die Blasebalge, kehrten Asche zusammen, hoben Eisenplatten vom Handkarren. Rhyt begann, Kohle in das Feuer zu schippen. Es lohte auf.

»Und, schön gewesen draußen?«, fragte er.

»Halt das Maul, Rhyt.«

Funken stoben aus dem Ofenschlund. Sie setzten sich auf Rhyts empfindliche Haut und verloschen mit einem kurzen, beißenden Schmerz.

»Habe gehört«, sagte er, »dass eines der Weibchen bald ein Gelege absetzt. Wer es wohl befruchten darf?«

»Oh, sicher du, Rhyt, mit deinen Stummelbeinen.«

Sie lachten.

»Ich habe noch nie ein Gelege befruchtet. Es wäre möglich, dass Velved Karwai diesmal an mich denkt.«

Eine Galchinnenpranke knallte ihm an den Hinterkopf. »Halt das Maul, Rhyt. Du kannst froh sein, dass du dich in unserer Nähe aufhalten darfst. Überspann den Bogen nicht.«

Stumm arbeitete er weiter. Er hasste sie. Schon immer hatten sie ihn herumgestoßen. Auch während der guten Jahre im Raumschiff. In frühester Jugend, nachdem er den Überlebenskampf seines Geleges nur mit Mühe und Not durchgestanden hatte, war er zur Reinigung des Raumschiffs abgeordnet worden. Von da an war es seine Aufgabe gewesen, durch die Flure und Funktionsräume zu ziehen und aufzuwischen, was andere fallen gelassen hatten. Um nicht die Achtung vor sich selbst zu verlieren, hatte er sich das Raumschiff als ein Lebewesen vorgestellt, das er pflegte. Er und das Raumschiff, sie hatten Freundschaft geschlossen, das riesige Schiff war sein treuer Verbündeter geworden. Er hatte es gekannt bis in den letzten Winkel.

Wäre ich nur an Bord geblieben und mit ihm in die Sonne geflogen, dachte er. War das nicht seine Pflicht gewesen? Was sollte er hier auf diesem Planeten!

Die Galchinengeschwister drehten krumme Dinger. Fünf Männchen, ein Weibchen. Nie sah man alle sechs zusammen. Immer fehlte einer von ihnen. Sie stammten aus ein und demselben Gelege und teilten Geheimnisse. Hatten sie untereinander abgesprochen, dass immer einer von ihnen nicht zur Arbeit erschien? Den Baumeister würde das überhaupt nicht freuen, wenn er davon erfahren würde. Rhyt stellte sich vor, die Geschwister auffliegen zu lassen. Es bereitete ihm Genugtuung.

Wenn sie wüssten, wie nahe sie am Abgrund standen! Er hatte sie in der Hand. Er konnte ihnen Ärger machen. Der Gedanke tat ihm wohl. Man hielt ihn für schwach, aber man täuschte sich, jawohl, man täuschte sich!

»Hier, schaff die Asche raus«, sagte einer der Brüder.

»Schon wieder ich?«

»Wer sonst?« Der Blick des Galchinnen ließ keinen Zweifel

daran aufkommen, dass er Rhyt mit der Gewalt seiner Zähne zwingen würde, wenn er noch ein falsches Wort von sich gab.

Rhyt nahm die beiden Eimer und schleppte sie nach draußen. Die Sonne stand tief, sie blendete ihn. Es schien fast, als sei das Scheppern der Schmiedehämmer lauter hier draußen. Auch die Blasebälge hörte er stampfen. Er stellte die Eimer ab und drehte sich um. Die Fabrik. Ein dunkler Steinwall, aus dessen Schloten Rauch quoll. Die Winkel und Ecken der Fabrik wucherten bis an die Felswand heran und von dort bis zum Flussbett, wo ein Galchiner die Schöpfvorrichtung bewachte.

Rhyt schüttete die Eimer aus. Feine, graue Ascheteilchen stieβten ihm in die Augen. Er nieste und schüttelte sich. Warum musste er diese Arbeit tun? Sie lieβen ihn für sich schufteln. Sie verachteten ihn.

Er dachte: *Ich müsste einen Heldentod sterben. Dann würden sie erkennen, wie sie sich in mir getäuscht haben all die Jahre.* Verreckte er nicht sowieso bald auf diesem Planeten? Was war sein Leben denn noch wert?

Rhyt krampfte die Pranken um die Eimerhenkel. Immer war er feige gewesen, hatte gekuscht, gehorcht, gebuckelt. Einmal mutig zu sein! Einmal alle zu erstaunen! Es verlangte ihn danach, beinahe so stark, wie ihn der Verlust des Raumschiffs schmerzte. Wenn ihm sein Leben nicht mehr kostbar war, konnte er da nicht alles auf ein Triebwerk setzen?

Lange genug hatte er sein armseliges Los hingegenommen. Er spürte, dass er mehr verdient hatte und mehr leisten konnte, als man ihm immer zugetraut hatte. Er würde den Beweis antreten. Der Gedanke ließ ihn erschauern. *Nie wieder feige, von jetzt an*, dachte er. *Ich werde ihnen zeigen, wer ich wirklich bin. Und wenn es das Letzte ist, was ich tue.*

Er betrat wieder die Fabrik. Vor der Tür zu seinem Arbeitsraum blieb er stehen. Hatte er die Tür zugemacht? Nein. Man hatte sie hinter ihm geschlossen. Was besprachen sie da drin? Hatten sie ihn loswerden wollen?

Er stutzte. Im Schummerlicht des Ganges hätte er es beinahe übersehen. Da war ein Zeichen in die Tür geritzt. Kein Interkosmo. Es war der Buchstabe »Tnak« des Galchinalphabets.

Sicher gehörte das zu den Machenschaften der Geschwister.

Er hörte gedämpft seinen Namen sagen. Die Galchinen lachten nicht. Sie redeten über ihn, ernsthaft, wie über ein Problem. Nun, das würde er werden.

Arrick sog zischend Luft ein. Er hatte sich die Lippen verbrannt. Das fehlte ihm gerade noch. Er hatte großen Hunger, und die Suppe roch verführerisch, aber sie war zu heiß. Er stand auf.

»Ist du nicht?«, fragte Murielle. Sie schöpfte Suppe in Sabos Schüsselchen.

»Ich will mir nicht den Mund verbrennen. Pass mit Sabo auf!«

Sabo warf seinen kleinen Löffel zu Boden. Murielle bückte sich danach. »Du musst noch warten, Kleiner«, sagte sie, »Mama pustet, ja?« Sie blies auf die Suppe.

»Ich werde hungrig sein, wenn ich wiederkomme. Lasst mir etwas übrig.« Er sah dieses Zucken der Brauen, das verlässlich anzeigte, dass Murielle sich ärgerte. »Was ist?«

»Zu kalt soll sie nicht sein, zu heiß soll sie nicht sein. Wie kann man es dir recht machen?«

»Ich habe doch überhaupt nichts gesagt!«

»Nein, hast du nicht.«

Er ging zur Tür.

»Arrick«, rief sie und kam ihm nach. Sie sah ihm in die Augen. »Ich möchte nicht mit dir streiten.«

»Und ich nicht mit dir.« Es klang kühl. Er sah in ihrem Blick, dass der Tonfall sie verletzte. Aber er wusste nicht, woher er eine warme Stimme holen sollte.

»Wird es wieder Streit mit den Galchinen geben?«

»Gut möglich. Dafür sind die Gerichtssitzungen da. Wir

müssen den Streit zur Sprache kommen lassen und ihn dann schlichten. Was untergründig brodeln, ist gefährlich.«

»Ich habe kein gutes Gefühl, Arrick. Diese Galchiner – sie sind tückisch. Sie hintergehen uns.«

Er verzog den Mund. Konnte sie nicht, oder wollte sie nicht? Sie betrachtete die Lage nicht sachlich. Seit Sabo auf der Welt war, tat sie das nicht mehr. »Was soll ich deiner Meinung nach tun?«, fragte er gereizt. »Die Galchiner fortschicken? Wir haben uns für diesen Weg entschieden, und es gibt kein Zurück mehr. Ich habe es mir auch einfacher vorgestellt.«

»Ich ... Ich meine nicht die Gerichtssitzungen.«

»Was dann?«

Sie schlug den Blick nieder. »Sie haben keine Achtung vor uns. Das macht mir Sorgen.«

»Murielle, in den vergangenen Monaten haben die Galchiner Tag um Tag Interkosmo geübt, Interkosmo in Sprache und Schrift, stundenlang. Meinst du, das war ein Vergnügen? Velved Karwai will, dass sich sein Volk mit unserem Volk verständigen kann. Er hat es so weit gebracht, dass es praktisch keinen Galchiner mehr gibt, der nicht flüssig unsere Sprache beherrscht. Wie kannst du ihnen vorwerfen, dass sie uns verachten?«

»Ich sehe ihre Blicke. Ich spüre es einfach, wenn ich einem von ihnen über den Weg laufe.«

Er seufzte. »Lass uns später darüber reden, ja? Man wartet im Ratssaal auf mich.«

Sie nickte.

Kaum hatte er die Haustür hinter sich geschlossen, bereute er es. Sie hatten so dicht beieinander gestanden. Hätte er ihr nicht wenigstens einen Kuss auf die Stirn geben können? Ihre Hand drücken, ihr etwas Gutes sagen? Aber dass sie darauf wartete, so inständig darauf hoffte, machte es unmöglich für ihn.

Er eilte durch die Siedlung. Sie war tagsüber wie ausgestorben. Die Menschen waren auf den Weideflächen unterwegs, um Eisenerz zu sammeln. Sie holten Bäume ab für die Koh-

lenmeiler, brannten Kohle für die Schmelzöfen. Der Rest arbeitete im Inneren des Felsens, trieb mit Spitzhacken Tunnel in die Tiefe.

Arrick glaubte nicht mehr daran, dass dort Erz gefunden werden würde. Wieso sollte es im Stein Erz geben? Sie hatten das Eisenerz für die Arbeit ihrer Schmiede immer auf dem Boden gefunden, kleine Brocken, die im Gras lagen. Die Galchinen mussten sich getäuscht haben. Sollten sie doch endlich ihren Stolz überwinden und den Fehler eingestehen.

Er betrat das Haus Levitikus, durchquerte die überdachte Markthalle. Die Tür zum Ratssaal stand offen. Velved Karwai war von einer Gruppe Galchinen umringt. In Knacklauten redeten sie auf ihn ein. Auf Arrick stürmten die Menschen zu, kaum, dass er einen Schritt in den Saal getan hatte.

»Endlich«, rief einer. »Du musst dafür sorgen, dass mir der Schaden ersetzt wird!«

»Er soll bestraft werden!«, zischte eine Frau und zeigte auf einen der Galchinen.

Ein alter Mann seufzte: »Ich will nur Gerechtigkeit. Ist das zu viel verlangt?«

Arrick brachte sie zur Ruhe. Er setzte sich auf den bereitstehenden Stuhl. Velved Karwai trat neben ihn. Karwai saß nie bei Gericht, er hatte es Arrick so erklärt: Ein Galchine, der einen anderen bestraft, müsse sich in kampfbereiter Haltung befinden, sonst sei es eine unerträgliche Demütigung für den Bestraften. Wer nicht bedroht werde und dennoch klein beuge, verliere seine Selbstachtung. »Auf ein Neues, Freund«, sagte Karwai.

»Auf ein Neues.« Arrick ließ seinen Blick über die Stoffbilder wandern, die in kräftigen roten und violetten Farben leuchteten, ungetrübt, obwohl die Terraner sie vor knapp eintausend Jahren von ihrer Reise durch das All mitgebracht hatten. »Sag, Velved, du glaubst doch auch nicht mehr daran, dass wir Erz finden werden im Felsgestein, oder?«

»Es wird welches darin sein.«

»Warum bist du dir so sicher?«

»Mein Baumeister hat es gesagt. Du wirst mir verzeihen, hoffe ich, dass ich das sage, aber er ist das klügste Wesen, das wir auf Vanderbeyten haben. Der ehemalige Schiffsingenieur. Was er sagt, darauf ist Verlass.«

»Jeder irrt sich einmal. Auch der Klügste.« Arrick hob die Handglocke und läutete. Es wurde still im Saal. »Wer ist der Erste?«, fragte er.

Die Frau trat vor, die ihn eben schon bedrängt hatte. Sie wies auf einen Galchinen. »Dieser dort, er hat meinen Hund Torben gefressen. Hat ihn gepackt und zerrissen. Das arme Tier! Er hat den guten Torben bei lebendigem Leibe verschlungen. Ich fordere, dass er hart bestraft wird!«

»Er soll den Hund ersetzen«, seufzte Arrick.

»Niemand kann mir den geliebten Torben ersetzen. Ich habe ihn aufgezogen, ein Welpen war er, als ich ihn eingetauscht habe gegen sechs Ziegenkäse. Dass er so schrecklich sterben musste, das muss bestraft werden! Ich will, dass dieser Galchine seine Tat bereut. Er soll Stockschläge erhalten, wie wir früher.«

Velved Karwai rief den Galchinen nach vorn. »Sind die Anschuldigungen der Terranerin wahr?«

Der Galchine bleckte die Zähne. Es sah aus, als grinse er. Seine Schnauze aber färbte sich rot vor Wut. »Karwai, ich verstehe es nicht. Diese Frau hat dieses Tier, aber sie frisst es nicht, nein, sie füttert es zum Spaß! Ich habe Tag um Tag beobachtet, wie sie ihm kleine Bissen zugesteckt hat. Es hat mich wütend gemacht. Die Beute darf fressen, und ich soll Hunger haben? Warum soll ich ein Beutetier nicht essen dürfen, wo doch die Terraner sowieso nichts mit ihm anfangen?«

»Sieh es als Diebstahl«, sagte Karwai. »Der Hund gehörte der Terranerin.«

»Aber wozu? Dann kann ich auch behaupten, mir gehört ein Baum oder ein Stein. Was sie nicht benutzt, das gehört ihr

auch nicht! Sind wir nicht eine Mannschaft geworden, wie in einem gemeinsamen Raumschiff? Wie kann dann ein Teil der Kantine für uns verboten sein?»

»Genauso verhalten sie sich!«, brüllte ein Mann. »Mir wurden zwei Schafe gerissen, zwei von fünf kostbaren Schafen!«

»Und mir die einzige Ziege!«

Arrick wendete den Blick ab. Ein Tumult, wie gestern auch und den Tag davor und den Tag davor. Er verlor langsam die Kraft dafür. Sollten sie sich erst einmal heiser schreien. Diese geknüpften Bilder an den Wänden – Karwai hatte ihm erklärt, dass sie auf einem fernen Planeten namens Gayaven hergestellt wurden, aus Insektenlarven. Man hakte die Mundwerkzeuge der Larven ineinander, und die Tiere ließen nicht mehr los. Sie verhungerten in dieser Haltung. Abertausende winziger Larven waren miteinander verhakt in einem solchen Bild, Larven unterschiedlichster Farben. Ob die Terraner gewusst hatten, dass sie tote Tiere an die Wand hängten? Arrick war einmal nahe herangetreten an eines der Bilder. Man konnte keine einzelnen Larven ausmachen, sie waren zu klein. Gayavenen mussten sehr feine Werkzeuge ihr eigen nennen. Und doch war es ein grausames Volk, das den Tod zum Schmuck aufhängte.

Andererseits: Waren sie besser, wenn sie Ziegenhäute vor ihre Fenster spannten, auf Ziegenhaut schrieben, sich mit Fellen zudeckten in der Nacht? Traditionen verloren über die Jahrhunderte ihre Bedeutung, sie wurden einfach ausgeübt, ohne sie zu hinterfragen.

Einst hatte man auf Terra den Tod nicht gekannt. Gott hatte eine Welt geschaffen, in der es keinen Tod gab. Es war alles gut gewesen. Inzwischen aber hatten sich die Menschen so an das Töten und Sterben gewöhnt, dass es sie nicht mehr erschauern ließ. Sie zürnten, wenn es außerhalb der festgesetzten Ordnung geschah, sonst nichts. Schafe und Ziegen wurden auch von ihnen geschlachtet, aber sie wollten selbst den Zeit-

punkt bestimmen. Hunde starben, nur sollte es nicht vor der Zeit geschehen, die ihnen durch das Altern gesetzt war.

Was taten die Galchiner anderes, als ihren Traditionen zu folgen? Beutetiere waren für sie Beutetiere. Das Gericht kämpfte gegen jahrhundertlang eingeschliffene Denkmuster. Allmählich fragte sich Arrick, ob dieser Kampf überhaupt zu gewinnen war.

2

SEIT EINER STUNDE schwiegen sie. Rhyt beobachtete die Kollegen. Er war aufmerksam. Beim Aufkehren, Feuern, Kohleschuppen spähte er aus. Die zwei an den Blasebalgen warfen sich heimliche Blicke zu, Blicke, die er nicht bemerken sollte. Die anderen, die auf die glühende Eisenplatte einhämmerten und sie mit Zangen bogen, schienen aggressiver zu sein in ihrer Arbeit. Ihre Schläge knallten auf das Metall, als wollten sie es bestrafen.

Früher hätte er gefragt, ob er etwas falsch gemacht hatte, und sich entschuldigt. Heute wusste er: Sie machten den Fehler. Sie beleidigten ihn, Rhyt, zum hunderttausendsten Mal. Er würde es nicht länger schweigend über sich ergehen lassen. Rhyt stellte die Kohleschaufel an die Wand. Er sagte: »Ich möchte, dass ihr euch bei mir entschuldigt.«

»Wie bitte?«

»Entschuldigt euch bei mir.«

Die Galchinen zischten einander zu: »Ist er jetzt völlig übergeschnappt?« Der Älteste fragte ihn, drohend: »Wofür entschuldigen, Rhyt, du kleiner Pennlammel?« Lange Messerkrallen fuhrn aus seinen Pranken.

Rhyt sah auf die Reißzähne im Maul des Galchinen. Ein Zittern fuhr ihm durch die Glieder. Der Entschluss, nie wieder feige zu sein – er durfte nicht wanken! Rhyt steifte den Hals.

»Für einhundertundvierzehn Jahre Schikanen. Für euer verächtliches Benehmen.«

Den Galchinen standen die Mäuler offen. Sie starrten ihn an, als sei er ein Wesen, das sie noch nie gesehen hatten.

Der älteste Galchine sagte: »Wenn du noch einmal solchen Schwachsinn redest, Sorge ich dafür, dass du nie wieder ohne Schmerzen gehst. Hast du mich verstanden? Du nimmst jetzt diese Kiepe« – er zeigte auf den entleerten Flechtkorb des Terraners – »und holst Kohle vom Meiler. Sag den Terranern, dass du künftig diese Aufgabe übernimmst für unser Feuer. Und wenn du in den nächsten Tagen ein einziges Mal das Maul aufreißt, um einen dämlichen Spruch abzulassen, ich schwöre, Rhyt, ich schlitze dir den Bauch auf.«

Rhyt spürte, dass seine Lippen warm wurden. Er kannte dieses Gefühl nicht. Strömte tatsächlich Blut in seinen Mund und zeigte den Gegnern seinen Kampfeswillen an? War auch er zu solchen Reaktionen fähig? Er sah den großen Galchinen um eine Winzigkeit zurückweichen. Kein Zweifel, er hatte es bemerkt. Und es war nicht das, womit er gerechnet hatte. Rhyt bleckte die Zähne. »Warum so lange warten? Komm her, versuche es!« Aus seinen Pranken schossen die Krallen mit solcher Wucht, dass er selbst erschrak.

»Du hast keine Chance gegen mich«, sagte der große Galchine. Er senkte den Körper und ging in Lauerhaltung. »Rhyt, das ist dein Ende.«

Ich bin über hundert Standardjahre alt und er kaum vierzig. Seinen Kräften habe ich nichts entgegenzusetzen, dachte Rhyt. Der große Galchine hockte dicht vor dem Feuer. Man müsste ihn verbrennen. Rhyt sah zur Seite. Waren die Stützen des Wasserkanals dünn genug? Er warf sich mit aller Kraft dagegen und brach ihn frei. Gleichzeitig stieß er das Holzgerüst in die Höhe, auf den Galchinen und das Feuer zu. Der Galchine wich aus, mühelos. Wasser spülte ins Feuer. Der heiße Dampf umfing den Galchinen. Vor Schmerzen brüllte der Große auf.

In diesem Augenblick sprang Rhyt voran und hieb ihm die Krallen in den Leib. Sie drangen durch die Lederkleidung und gruben sich in das weiche Fleisch des Galchinen. Rhyt wich zurück. Die Antwort würde fürchterlich ausfallen. Er wartete, zitternd. Der Galchine kam nicht. War er tot?

Der Dampf hob sich zur Decke hin. Der große Galchine kauerte, schwer atmend, und presste die Pranken auf zwei tiefe Wunden in seinem Bauch. Blut floss an ihm hinunter.

»Was hast du getan?«, fauchte einer der Brüder.

Er durfte seinen Bruder nicht rächen, solange dieser noch lebte, so gingen die alten Gesetze. Noch befanden sich Rhyt und der Große im Zweikampf.

Die Tür sprang auf. Rhyt fuhr herum. Er sah sich Hazzahk gegenüber. Stumm musterte ihn der Obkrieger. Das Blut an Rhyts Krallen, der verletzte Galchine am Feuer – es konnte keinen Zweifel geben, was vorgefallen war.

»Der Kampf war nicht genehmigt«, sagte Hazzahk. »Er ist hiermit abgebrochen. Du wirst dich vor Velved Karwai verantworten, Rhyt. Jetzt sofort.«

Etwas war merkwürdig an Hazzahks Verhalten. Angespannt sah er aus. Warum war er im Flur stehen geblieben, wo er doch zu den Galchinen im Arbeitsraum sprach? Nicht um die Breite einer Kralle bewegte er sich in den Raum hinein. Wollte er vermeiden, die Luft zu atmen, die sich die kämpfenden Galchinen geteilt hatten? Wovor hatte er Angst?

Rhyt kniff die Augen zusammen. Doch nicht etwa vor ihm? Er sah noch einmal auf seine blutigen Krallen hinunter. Sie waren inzwischen halb wieder eingezogen, die Erregung des Kampfes ließ nach. Er sagte: »Ich bleibe hier.«

Hazzahk fauchte. »Wenn du nicht augenblicklich Gehorsam leistest, wirst du mit deinem Leben bezahlen. Komm heraus!«

»Warum sollte ich?«, fragte Rhyt.

Der Obkrieger blähte zornig die Nüstern, aber er blieb stehen.

»Du kannst nicht hereinkommen, um mich zu holen, nicht wahr?« Es war absurd. Er, der kleine, alte Galchine, verweigerte einem gestählten Obkrieger den Gehorsam – und der Obkrieger stand hilflos da. Was war mit ihm, dass der sich vor ihm fürchtete? Rhyt leckte sich das Blut von den Krallen, ruhig, ohne Eile, bis sie völlig sauber waren. Sie ragten jetzt nur noch um ein Viertel aus den Pranken. Dann ging er selbstsicher auf die Tür zu. »Weißt du was? Ich lege sogar Wert darauf, mit Velved Karwai zu reden.«

Kaum war er über die Schwelle getreten, hackten zwei gezielte Schläge auf ihn nieder, und er fiel in ein helles Licht.

Auch wenn er inzwischen bald ein Jahr hier lebte, das Haus Offenbarung war nicht Arricks Zuhause geworden. Die mit Ruß geschwärzten Wände, die Fackeln, die sie umtanzten – für ihn sprachen sie noch immer von der Herrschermacht des alten Patriarchen und nicht von Familie und Heimat. Dass die Schlote der Fabrik dem zweigeschossigen Haus endlich den Rang abliefen, das höchste Gebäude Vulgatas zu sein, tat Arrick wohl. Dennoch wirkte das Kuppeldach des Hauses wie eine finstere Schattenkrone.

Arrick seufzte. Wie sah das aus, dass er hier vor seinem eigenen Haus stand und an der Fassade hinaufblickte, als sehe er sie das erste Mal! Er verspürte aber nicht die geringste Lust, einzutreten. Sabo würde schon im Bett liegen. Murielle würde ihn bitten, von der Gerichtssitzung zu erzählen. Dann würde sie sich an irgendeinem Wort aufhängen, würde ihn mit scharfer Stimme dazu befragen. Er würde sich herausgefordert fühlen. Das Gespräch würde beide von ihnen verletzen. Und sie würden wieder ein Stück auseinander rücken. Es kam ihm vor, als hätten sie ihre Liebe vor langer Zeit in ein Grab gelegt und warfen seitdem jeden Tag eine Schaufel Erde darauf.

Er hasste es, zu fühlen, wie die Zuneigung langsam erstickte. Er hasste es, in sich selbst Wut und Ablehnung zu spüren gegen-

über der Frau, die er einmal geliebt hatte. Die Ausweglosigkeit ihrer Lage kostete ihn mehr Kraft als das ganze restliche Tagesgeschäft eines Patriarchen.

Komm schon, sagte er sich. *Sei stark. Sie hat dich damals geliebt, weil du stark warst.* Er drückte die Tür auf. Murielle saß am Tisch bei einer ärmlichen Funzel und stopfte ein Loch am Knie von Sabos Beinlingen. Sie sah Arrick nur kurz an. Dass sie nicht lächelte, ja, dass sie beinahe enttäuscht aussah, in ihrer Stille von ihm gestört zu werden, versetzte ihm einen Stich.

Er zog sich einen Stuhl heran und setzte sich. Ein Gedeck hatte Murielle stehen gelassen, Teller, Teekrug, Tasse. Er nahm die Tasse in die Hand. »Einmal hätte ich alles gegeben, um diese Tasse nicht austrinken zu müssen.«

»Wovon redest du?«

»Nichts.«

»Willst du jetzt noch Suppe?«

Er schwieg. Nach einer Weile sah Murielle wieder auf ihren Stopfpilz nieder und führte die Nadel durch das Fadenwerk. Sie zog den Faden mit der Nadel zu sich heran, unnachgiebig, mit sanfter Strenge.

»Was ist mit uns los?«, fragte Arrick.

Ihre Hände sanken nieder. Sie sah ihn nicht an. Stumm blickte sie zu Boden.

»Ich meine, haben wir uns nicht geliebt? Wir waren dankbar, wenn wir Zeit zusammen verbringen konnten. Jetzt strengt es uns an, den anderen zu sehen. Wie konnte das passieren?«

Sie rührte sich nicht.

»Als hätte sich eine Wand von Schmerzen zwischen uns geschoben. Weißt du, ich habe das Gefühl, was immer ich auch sage, es tut dir weh. Und umgekehrt verletzt mich die kleinste Bemerkung, die du machst.«

Murielle schwieg.

»Sagst du gar nichts dazu? Ist dir das gleichgültig?« Das war es. Das war der Grund. Sie redeten nicht mehr miteinander.

Warum sollten sie auch? Bestand doch immer die Gefahr, dass das Gespräch in einen Streit mündete. Es fehlte das entspannte Plaudern, der ruhige Blick in die Gedankenwelt des anderen, so wie früher.

Fünf Augenblicke mit Murielle in einem Raum, dachte er, und ich fühle mich wie weich geprügelt. Sie musste nur wenig dafür tun: Ein, zwei Blicke, ein, zwei Worte, und schon schmerzte sein ganzer Körper. *Wenn ich hier bleibe, gehe ich zugrunde.*

Er erhob sich. Immer noch saß Murielle reglos da. Fürchtete sie sich, etwas falsch zu machen? Oder war es eine mühsame Beherrschung, die sie jeden Augenblick zu verlieren drohte? Was auch immer – wenn sie es ihm nicht sagte, konnte er es nicht wissen. Sie lehnte ihn ab, das spürte er deutlich. Müde ging er die Stufen hinauf. Die Tür zu Sabos Zimmer war nur angelehnt. Sabo schlief nicht gern im Dunkeln.

Arrick schob sich leise ins Zimmer und trat an das Bett. Da lag er, sein Sohn. Die dunklen Wimpern zeichneten sich ab auf dem hellen, weichen Gesicht. Ein Ärmchen ruhte neben dem Gesicht, die kleinen Finger zusammengebogen. Arrick strich mit dem Handrücken über Sabos Stirn. »Schlaf, mein Schatz«, flüsterte er.

Er nahm den Käfig des Schakrakeis mit nach nebenan. Dort holte er das Buch aus seinem Versteck in der Kleidertruhe. Er stieg die Treppe hinab, das Buch unter den Arm geklemmt, den Käfig in beiden Händen. Der Schakrakei nahm von innen das Tuch in den Schnabel und zerrte es herunter. Neugierig sah er sich um. Als sie am Fuß der Treppe ankamen, sagte der Schakrakei leise: »Muri gibt einen Leckerbissen.«

Murielle saß noch so, wie er sie verlassen hatte. Ihr Gesicht war tränennass.

Er hatte ein Lammelknöchelchen übersehen. Ausgerechnet vor der Kabine des Schiffsingenieurs! Der Schiffsingenieur war darauf getreten, hatte sich verletzt, es war ein spitzes Knöchel-

chen gewesen, ein scharfkantiges womöglich. Rhyt versuchte noch, durch eine Unterlegenheitsgeste Gnade zu erwirken, aber man packte ihn, warf ihn zu Boden. Sie gossen den Bottich schmutzigen Wischwassers über ihn. Er bekam keine Luft. Keine Luft!

Rhyt bäumte sich auf. Kaltes Wasser spülte in seinen Rachen. Er riss die Augen auf. Das Raumschiff? Nein, die Fabrik. Er sah einen Galchiner über sich aufragen, breit und massig, die Hinterläufe seitlich auseinander gebogen, um den schweren Körper zu stemmen. Altersgrau glänzten die Warzen am Hals. Der ehemalige Schiffssingenieur, inzwischen Karwais rechte Hand. Man nannte ihn ehrfürchtig »Baumeister«, denn er verstand Maschinen, physikalische Gesetze und Baupläne wie kein Zweiter. Viele betrachteten ihn als die Rettung. Der Rest betrachtete ihn als zweiten Anführer nach Velved Karwai, dessen Befehle man besser befolgte, wenn man nicht in die untersten Ränge verstoßen werden wollte. Rhyt bot ihm den Hals dar und biss sich selbst in die Klaue.

Der Baumeister verpasste ihm den rituellen Schlag mit der Pranke. Er akzeptierte Rhyts Unterwerfung. Der Schlag aber war mit Kraft ausgeführt: eine Warnung und ein Zeichen seiner Ungeduld.

Rhyt duckte sich, wischte das Wasser aus seinem Gesicht. Er saß in einer Pfütze. Vorsichtig drehte er sich um. Der Obkrieger Hazzahk stand hinter ihm mit einem hölzernen Eimer in den Pranken. Was war geschehen? Hazzahk hatte den Arbeitsraum nicht betreten wollen. Sobald aber Rhyt die Schwelle überquert hatte, musste er ihn niedergeschlagen haben. Und nun waren sie bei Schur Manarr, dem Baumeister. Wenn er ein Urteil sprach über Rhyt, es hatte Geltung, als sei es von Velved Karwai verhängt worden.

»Ein nicht genehmigter Zweikampf«, sagte Schur Manarr. »Ich hoffe, Rhyt, du hast einen guten Grund dafür.«

Rhyt erhob sich aus der Pfütze. Die neue Zeit! Die Zeit der

Stärke! Er durfte nicht nachlassen, nicht jetzt, wo er endlich angehört wurde von einem der angesehensten Galchinen. »Den habe ich. Ich werde ihn dir aber erst nennen, wenn wir ungestört und allein sind.«

»Soso.« Schur Manarr beugte sich zu ihm hinunter und beseh ihn aufmerksam. »Du denkst, du hast etwas so Erstaunliches zu berichten, dass es sich lohnt, dafür den stolzen Obkrieger Hazzahk zu beleidigen?«

Rhyt schluckte. »So ist es«, hauchte er.

»Ich bin überaus gespannt.« Schur Manarr streckte den Rücken. »Hazzahk, er soll seine Chance erhalten. Laß uns allein.«

Der Obkrieger verzog keine Miene. Er verließ den Raum.

Ziegenhäute hingen an den Wänden, auf die mit Kohle Baupläne gezeichnet waren. Auf einem Tisch lagen fremdartige Werkzeuge aus Eisen, dazu Kohlestücke und ein Messer.

»Also?«, fragte Schur Manarr. »Du hast einen Galchinen aufgeschlitzt. Einen von kostbaren 108 erwachsenen Galchinen, die uns noch verblieben sind.«

»Er ist am Leben.«

»Das verdankst du Hazzahk, der euren Kampf unterbrochen hat. Ich kenne dich, Rhyt. Du warst der kleine, schwächliche Pfleger unseres Raumschiffs. Du bist Kämpfen aus dem Weg gegangen, weil du wusstest, dass du sie verlieren würdest. Plötzlich greifst du einen kräftigen Galchinen an. Aus welchem Grund?«

Dass Schur Manarr mit ihm sprach – es verschaffte Rhyt das Gefühl, endlich ernst genommen zu werden. Zugleich aber geschah es in kühler, abschätzender Weise. Er musste dem Baumeister zeigen, was er konnte! Hier war ein Galchine, der in der Lage sein würde, es zu würdigen. »Du kennst die sechs Geschwister, die mit mir arbeiten?«

»Natürlich.«

»Sie hintergehen dich. Sie drehen eine krumme Sache.«

»Was soll das sein?«

»Ich weiß es nicht. Aber ich sehe, dass nie alle sechs zur

Arbeit erscheinen. Es fehlt entweder einer der Brüder, oder die Schwester ist nicht da. In unsere Tür haben sie den Buchstaben ›Tnak‹ gekratzt. Die Art, wie sie schweigen, wenn ich dabei bin, verrät, dass sie etwas verheimlichen.«

»Deshalb hast du den Kampf begonnen?«

»Nein. Ich habe mich gegen Schikanen gewehrt, die sie seit langer Zeit mit mir treiben.«

»Natürlich wird keiner von ihnen sie bezeugen.«

»Nein.«

Schur Manarr fasste ihn in einen scharfen Blick. »Du hast einen Fehler gemacht, Rhyt. Du hättest dich mit deinem geringen Rang zufrieden geben sollen. Nun wird es schmerzhaft werden für dich.«

Ein flauer Zug wehte durch Rhyts Magen. Hatte ihm der Baumeister nicht zugehört?

»Ich gebe dir drei Tage«, sagte Schur Manarr. »Wenn der verletzte Galchine im Verlauf dieser drei Tage nicht zu mir kommt und um Gnade bittet für dich, dann lasse ich dir alle zehn Krallen ausreißen.«

Rhyts Pranken pulsten. Er sollte ein Krüppel werden! Ein wehrloses, verstümmeltes Männchen! »Hast du nicht gehört? Sie gehen Machenschaften nach, sie haben böse Geheimnisse!«

»Hirngespinnste. Du wirst alt, Rhyt. Du hättest dich zusammennehmen sollen. Jetzt geh, ich habe viel Arbeit. Deine Strafe wirst du tragen müssen.«

Am tiefblauen Abendhimmel blinkten Sterne. Ein frischer Wind strich Arrick über das Gesicht. Zu einer anderen Zeit hätte er ihn gefreut – heute aber gab er ihm das Gefühl von Einsamkeit. In seinem Bauch brannte eine Feuerskugel. Zur alten Hütte zog es ihn, sie würde ihm Obdach bieten. Vielleicht konnte er dort einen Zipfel der alten Tage erhaschen, eine Erinnerung daran, wer er einmal gewesen war: ein mutiger, selbstbewusster Mann.

Der Schakrakei sträubte das Federkleid. Unter den weißen Federn zeigte sich schwarzgraue Haut. Der Vogel schüttelte sich.

»Kalter Wind, hm?«, sagte Arrick. »Hättest doch besser die Decke nicht herunterzerren sollen.«

Der Schakrakei wiederholte: »Kalter Wind, hm?«

»Kalter Wind.« Arrick fröstelte. Das Tor im Palisadenwall stand nun Tag und Nacht offen, es bedurfte keines Wächters mehr, seit die Galchinen die Spinnen weit in die Wälder zurückgetrieben hatten. An der Fabrik entlang lief Arrick zum Felsenweg. Der Vogelkäfig wurde ihm schwer. »Du wiegst ganz schön was, weißt du das?«

Er sah einen Galchinen aus dem Fabrikgebäude humpeln. Der Galchine war von kleinem Wuchs. Das Maul hielt er geöffnet. Im schwachen Mondlicht schimmerten die Zähne blau.

Was starrte er so? Arrick stockte. Es war ungewohnt, einem Galchinen auf diese Weise in die Augen zu schauen. Von einem Moment zum anderen erschien er ihm fremd, wie die absonderlichste Kreatur. Der Galchine passte in die Nacht. Er war ein Nachtgeschöpf, ein Alptraum.

Der Blick des Galchinen wanderte zum Buch unter Arricks Arm. Schnell nahm er es auf die andere Seite. Wusste der Galchine, welche Bedeutung dieses Buch für die Terraner hatte? Etwas Lauerndes lag in der Haltung der Kreatur, etwas Unentschlossenes. Arrick dachte, es wäre gut, den Galchinen anzusprechen, ein Gespräch zu beginnen, das könnte dem Augenblick die Anspannung nehmen. Aber er brachte nichts über die Lippen.

Er ging weiter. Am Fuß des Felsenweges sah er über die Schulter. Der Galchine war verschwunden. Kalter Schweiß brach ihm aus, während er höher und höher hinaufstieg. Der Schakrakei wippte mit jedem Schritt, manchmal sah es so aus, als laufe er Gefahr, auf seiner Stange das Gleichgewicht zu verlieren.

Still war es rings um die Kirche. In einem der Häuser weinte ein Kind und erinnerte ihn schmerzhaft an Sabo. Er trat vor seine alte Hütte, schob die Tür auf. Den Käfig setzte er auf dem Tisch ab. Das Buch legte er daneben. Holzstaub schwebte in der Luft, er kitzelte in der Nase. Mit gewohnten Griffen zog er die Klappen von den Phosphorsteinen. Die Steine leuchteten hell. Es war ein sonniger Tag gewesen. Durch die Dachöffnungen hatten sie viele Stunden Licht gesammelt.

Im grünen Schein sah er sich um. Dort hing die Sense über dem Bett, immer noch. Seit es täglich Ratssitzungen oder Gerichtsversammlungen gab, arbeitete Arrick nicht mehr auf dem Feld. Vielleicht war das der Fehler? Zermürbte ihn das viele Diskutieren, und er war grob zu Murielle, ohne es zu bemerken?

Er langte zu einem der Regalbretter hinauf und fuhr mit dem Finger über das Geschirr. Den aufgewischten Staub rollte er zwischen Daumen und Zeigefinger zu einer Walze und ließ sie fallen.

Damals hatten sie gemeint, sie bräuchten mehr Platz. Das geräumige Haus Offenbarung aber, das sie jetzt bewohnten, war seelenlos. Vielleicht ging es ihnen zu gut? Früher hatte es viel zu tun gegeben. Sie hatten jeden Tag mit verdorbener Nahrung und kaputten Werkzeugen kämpfen müssen, hatten kaum Kleidung besessen und mussten sämtliches Wasser mühsam vom Fluß herauftragen. Jetzt hatten sie alles, und sie stritten sich.

»Kalter Wind«, krächzte der Schakrakei. »Muri ist traurig.«

Muri ist traurig? Wer hatte ihm diesen Satz beigebracht? Arrick trat an den Käfig heran. »Wer hat dir das beigebracht?«

Der Schakrakei legte den Kopf schief und hob eine der himmelblauen Krallen, als wollte er einen Schritt machen. Er hielt sie in der Luft.

»Ich habe nichts hier, was ich dir geben kann.« Arrick zeigte seine leeren Handflächen.

Der Schakrakai senkte die Kralle wieder.

»Woher hast du diesen Satz: Muri ist traurig?«

Der Schakrakai sagte: »Muri ist traurig.« Er sagte es leise.

»Du hast sie weinen gesehen. Sagst du das deshalb?«

Der Vogel schwieg.

Was, wenn das Tier intelligenter war, als er immer angenommen hatte? Aber das war unmöglich. Beinahe jeder Haushalt in Vulgata besaß einen Schakrakai. Irgendwer hätte es längst bemerkt. Die Vögel selbst hätten sich als kluge Geschöpfe zu erkennen gegeben.

Arrick setzte sich auf einen Schemel und schlug das Buch auf. Er las einige Verse, aber nichts blieb haften. Es war, als könnte er die Bedeutung der Wörter nicht mehr entschlüsseln. Immer hatte ihm die Heilige Schrift Frieden gegeben, indem sie seine Gedanken auf das große Geschehen im Universum lenkte und ihn der Liebe des allmächtigen Schöpfergottes versicherte. Half jetzt nicht einmal mehr das? Er klappte das Buch zu.

»Arrick«, sagte der Schakrakai.

Arrick fuhr auf. Hatte der Vogel je seinen Namen genannt? *Er hat ihn jeden Tag gehört, versuchte er, sich zu beruhigen. Es ist kein Wunder, dass er ihn sich gemerkt hat.*

»Arrick, sieh dich vor.«

3

RHYT FAUCHTE LEISE. Die Krallen würden sie ihm ausreißen! Allein die Vorstellung der Schmerzen jagte ihm Schauer über den Rücken. Er fühlte sein Herz flattern. Eine Kralle nach der anderen, ritsch, ratsch, ritsch, ratsch!

Er spürte einen Wahn in sich aufsteigen, eine Wut, eine tosende Wut. In die Ecke gedrängt hatten sie ihn. Er wollte töten. Er wollte kämpfen.

Der Anführer der Terraner, Arrick Aargrefe – was schlich er in der Nacht bei der Fabrik herum? Ihn zu jagen und zur Strecke zu bringen, ihm den Kehlkopf herauszureißen, die Zähne in sein Fleisch zu schlagen!

Ich verliere den Verstand, dachte Rhyt. Er musste zur Ruhe kommen, musste sich gut überlegen, was er tat. In Raserei fällt man die falschen Entscheidungen. Wie konnte er den Blutdurst besänftigen?

In großen Sätzen sprang er vom Felsen fort. Er brach in den Wald ein. Äste peitschten sein Gesicht, Dornen rissen die Haut auf. Es tat ihm wohl. Tief drang er vor, tief in das Dickicht und die Schatten und die Nacht. Dann hielt er abrupt an, hob den Kopf und nahm Witterung auf. Nichts. Er hüpfte weiter, witterte erneut. Schwach der Geruch einer Spinne. Dem Duft folgend, schlich Rhyt durch das Unterholz, bis das Aroma stärker

und stärker wurde, bis es ihn schier benebelte mit seiner verlockenden Würze.

Schließlich konnte er die Spinne sogar hören. Ihre Beine schabten leise über Rindenfurchen. Kein Zweifel: Sie saß oben in jener Baumkrone. Abrupt wurde es still. Sie hatte ihn bemerkt. Rhyt knurrte leise. Die Vorstellung, dass sie sich angsterfüllt in eine Astgabelung drückte, schürte sein Verlangen.

Die Krallen schossen ihm aus den Pranken. Mit einem Satz sprang er den Stamm hinauf, schlug die Krallen in das Holz, setzte nach, kletterte, sprang einen Ast an, schwang sich höher hinauf, höher, zur Spinne hin, zum zitternden, wartenden Beutetier. Endlich sah er sie. Ihre acht Augen glitzerten im Mondlicht. Dumm, empfindungslos. Die behaarten Beine saßen auf zwei auseinander strebenden Ästen an einer Gabelung, der Spinnenkörper schwebte dazwischen, dick, köstlich.

Rhyt schnellte vor. Er prallte gegen den Baumstamm. Wo war die Spinne? Sie musste abgestürzt sein! Er umfasste den Stamm mit den Pranken, sah hinab und lauschte. Fleißige Spinnenbeine scharrtten über den Waldboden. Die Beute versuchte zu fliehen.

Nun, es machte die Sache nur spannender. Rhyt setzte zum nächsten Baum über. Dann zu einem weiteren. Er flog hoch oben über der Spinne entlang. Mit jedem Sprung kam er tiefer hinab, und endlich ließ er sich auf sie niederfallen, drückte sie mit seinem Körpergewicht zu Boden, biss ihr den Kopf ab.

Er begann sofort zu fressen. Während er das würzige, warme Spinnenfleisch schluckte, dachte er: *Sie war klug. Sie hat mich absichtlich in die Baumkrone hinaufgelockt, um sich dann fallen zu lassen.* Und doch stand er, Rhyt, mit seiner Intelligenz weit über der ihren. Sie hatte nichts von Raumschiffen gewusst, vermutlich nicht einmal etwas von dem Raum über der Planetenatmosphäre, der zu Reisen einlud und zu fernen Welten führte.

Und der Schiffingenieur? Stand er nicht so weit über Rhyt, wie Rhyt den Spinnen überlegen war? Schur Manarr konnte

Triebwerke konstruieren. Das Raumschiff hatte für ihn offen und verständlich dagelegen mit seinen Computern, Kraftfeldern, Lebenserhaltungssystemen, Waffen. Womöglich sah Schur Manarr das Universum auf eine gänzlich andere Art als er, Rhyt. Galaxien mochten ihm kleiner erscheinen, geordneter. Rhyt stockte.

Hatte der Baumeister wirklich nichts von den Geheimnissen der Geschwister gewusst? Konnte einem wie ihm so etwas entgehen? Er hatte kaum Fragen gestellt, er hatte Rhyt fortgeschickt, ihn abgewimmelt. Wollte er etwas vertuschen?

Vielleicht hatte Schur Manarr selbst mit den Machenschaften der Geschwister zu tun.

Murielle spürte Sabos kleine Finger an ihrem Hals. Sie tätschelten, kniffen zu.

»Nicht, Sabo«, sagte sie und schob das Händchen fort.

»Mama«, sagte Sabo. »Papa su-chen.«

»Ja, wir gehen zu Papa.«

Es war ein warmer Tag. Sanft legte sich Vanders Schein auf die Haut. Der Herbstwind spielte mit Sabos Haarflaum.

»Papa weg.«

»Nein, Sabo, Papa ist nicht weg. Wir finden ihn.«

»Schaka-kei!«

»Den finden wir auch. Papa ist bestimmt in die alte Hütte gegangen. Er wollte ein bisschen allein sein, weißt du?« Sie würde sich entschuldigen. Sie würde ihn irgendwie zurückgewinnen. Was aber, wenn er sich ernsthaft von ihr trennen wollte? Der Gedanke daran drehte ihr den Magen um. Er war ja gestern an Sabos Bett gewesen, der knarrende Fußboden hatte es verraten. Was, wenn er sich von Sabo verabschiedet hatte? Und warum nahm er den Schakrakei mit, wenn er nur für ein paar Stunden allein sein wollte?

Sie ging schneller. Vor der Kirche standen einige Frauen. Sie grüßten freundlich. Murielle grüßte zurück. Die Hütte. *Bitte,*

bitte lass ihn da sein, betete Murielle, und hilf, dass wir uns versöhnen können! Sie schob die Tür auf. Die Hütte war leer.

Auf dem Tisch stand der Käfig – ohne Schakrakai. Hatte Arrick seinen geliebten Schakrakai etwa fliegen lassen? Aber warum würde er so etwas tun? Schweiß brach ihr aus. Sie setzte Sabo auf dem Boden ab und kniete nieder. Mit den Händen tastete sie unter dem Bett nach der losen Planke. Sie hob sie heraus, fühlte in die Tiefe. Das Buch war da. Arrick war ohne das Buch gegangen.

Das Bett knarrte. »Haben!«, rief Sabo. »Mama, haben!«

Sie sah auf. Sabo stand auf dem Bett, streckte sich an der Wand hinauf und langte nach der Sensenklinge.

»Nein, Sabo«, sagte sie. Sie packte ihn und hob ihn vom Bett herunter. »Das ist nichts für dich. Es ist gefährlich.«

Er fing an zu weinen, versuchte, sich aus ihrem Griff freizuwinden. »Haben!«, rief er und streckte die Arme nach der Sense aus. »Haben!«

»Nein, Sabo.«

Er schrie lauter. Tränen rollten über seine Wangen, und das Gesicht färbte sich rot.

»Sabo, das geht nicht. Du würdest dich verletzen.« Sie hob ihn auf den Arm und stand auf. Er ließ es geschehen, ohne sich zu wehren, heulte aber unvermindert laut. Es gellte in ihren Ohren.

Die Tür schwang auf. Arrick stand da, den Schakrakai auf der Schulter. Arricks Blick war fremd. Dunkle Felder lagen unter seinen Augen. Er sagte: »Was macht ihr hier?«

Es klang nicht freundlich. Es klang, als würde er Murielle fortwünschen. Sie zuckte zusammen. *Ich habe dich gesucht*, wollte sie sagen. *Ich möchte mich entschuldigen*. Aber sie brachte es diesem Fremden gegenüber nicht heraus.

Er schloss die Tür hinter sich. »Warum schreit Sabo?«

Murielle drehte sich so, dass der Kleine seinen Vater sehen konnte.

»Papa!« Sabo streckte sich nach ihm aus, und sie reichte ihn hinüber.

»Vorsicht«, sagte Arrick. »Der Schakrakei will dort sitzen.« Er hielt Sabo auf der rechten Seite, während der Vogel ans Ende der linken Schulter zurückwich, das Kind misstrauisch beäugend.

»Du hast ihn freigelassen?«, fragte sie.

»Schaka-kei!«, sagte Sabo und schlug nach dem Vogel.

Der Schakrakei flog auf. Er setzte sich auf seinen Käfig und ordnete umständlich die Flügel.

»Ich wollte wissen, ob er im Freien bei mir bleibt.«

»Offensichtlich tut er es. Du hast ihn gut gezähmt.«

»Das ist es nicht. Er ist intelligent, Murielle. Ich dachte immer, ich hätte ihn einfach auf eine Lautfolge getrimmt. Wenn ich ›ein Nachtlied‹ sage, singt er ›O bleibe Herr‹ oder ein anderes der Abendlieder, weil ich ihn immer belohnt habe, wenn er das getan hat. Aber was, wenn die Dinge anders liegen? Möglicherweise versteht er sehr gut, was ›Nacht‹ und ›Lied‹ bedeuten.«

Sie sprachen miteinander, und waren sachlich dabei, ja, beinahe begeistert klang Arrick, ohne Vorbehalte, ohne einen misstrauischen Tonfall in der Stimme. Hoffnung keimte in ihr auf. »Du meinst, er versteht, was wir jetzt gerade reden?«

»Ich weiß es nicht.«

»Wenn er uns versteht, könnte er doch darauf antworten oder irgendwie reagieren.«

»Ich habe ihn gefragt. Er reagiert nicht, jedenfalls nicht eindeutig.«

»Dann versteht er uns nicht.«

»Ich glaube, doch.« Arrick sah sie an. »Er hat Angst.«

Aus seinem Gesicht las Murielle, dass er überzeugt war von dem, was er sagte. Sie sah hinüber zum Vogel. Sein glänzendes weißes Gefieder, die gelben Schmuckfedern am Flügelrand – er war schön. Aber war er klug? Die wasserblauen Augen starr-

ten sie an wie immer. Wenn er so starrte, dachte sie jedes Mal, dass er hungrig war. Konnte der Schakrakei denken? »Wovor sollte er sich fürchten?«

»Manchmal ist es klüger, sich dumm zu stellen.«

»Aber die vielen Vögel in Vulgata! Meinst du, sie verstellen sich alle? Wenn das so wäre, hätte sich doch irgendeiner verraten.«

»Nicht unbedingt. Ich habe darüber nachgedacht. Es wäre vorstellbar, dass ein Schakrakei seine Klugheit in den hintersten Zipfel des Verstandes zurückdrängen kann, dass er sich schlafen legt, sozusagen. Und mein Eindruck ist, dass unser Vogel aus irgendeinem Grund erwacht ist. Vielleicht hat er sich selbst geweckt.«

Der Schakrakei flog auf. Er setzte sich wieder auf Arricks Schulter.

Murielle wollte etwas sagen, aber Arrick brachte sie mit einer Handbewegung zum Schweigen. Und dann hörte sie, wie der Schakrakei leise sagte: »Galchinenbrut.«

Wie es anfängt, wie es weitergeht?

Lesen Sie selbst ...

Den Text dieser Leseprobe finden Sie im Buch auf den Seiten 127 bis 155.